Räthe, wie sich gesunde und kranke Landsleute bey berrschenden Krankheiten verwahren sollen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **- (1787)**

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Räthe, wie sich gesunde und kranke Landsleute bey herrschenden Krankheiten verwahren sollen.

Wenn eine faulichte Krankheit an einem Orte herrscht, so ist die Pflicht eines jeden gesunden Menschen, so viel an ihme ist, für seine Erhaltung zu sorgen, und alles mögliche anzuwenden, um von dem ansteckenden Uebel nicht angegriffen zu werden.

Die zu dieser Absicht dienlichen Speisen, sind die grünen Gartengewächse aller Art, und Obst, samt einem mäßigen Gebrauch leicht zu verdauenden recht frischen Fleisches. Man thut alsdenn wohl, in alle Speisen etwas Eßig zu mischen. Das Brod muß von gutem nicht müchtigem noch brandigem Getraide gemacht werden, wohl gehaben, und wohl ausgebacken seyn.

Das beste Getränk bleibt immer gutes Wasser, unter welches man bey den Mahlzeiten etwas Wein mischen kann. Es kommt aber bey Gesunden nicht so viel auf die Wahl der Nahrungsmittel, als auf die Menge an, die sie zu sich nehmen. Jeder hüte sich auf das sorgfältigste vor aller Unmäßigkeit, insonderheit vor dem unmäßigen Gebrauch des Weins, Brandtenweins, des Kirschenwassers u. d. gl.; denn wer zu viel ißt, und noch mehr wer zu starkes Getränk trinkt, setzt sich der Gefahr aus, zu erkranken; und so hat sich mancher schon den Tod zugezogen.

Die Gesunden müssen sich der grösten Reinlichkeit befleißen, sich selbst und ihr Waschzeug sauber halten: die Stuben fleißig lüften und räuchern, und endlich für die Reinlichkeit der Ställe und der Gegend um das Haus herum so gut als möglich sorgen.

Sie müssen sich nicht etwan aus der warmen Stube, mit nur halb angekleidetem Leib, sogleich an die Kälte wagen, noch weniger, wenn sie sich erhitzt, ihren Durst mit einem kalten Trunk stillen. Nicht nur bey Epidemien, sondern zu allen Zeiten hat man sich durch diese schlimme Gewohnheit viele Krankheiten zugezogen.

In Häusern wo schon Kranke sind, müssen die Gesunden diese Vorbeugungsmittel insonderheit befolgen. Wo es keine Nothwendigkeit ist, da müssen sie nicht in die Krankenstuben gehen, noch weniger sich in denselben lang aufhalten: am wenigsten mit Kranken selbst in einem Bette ligen; denn in einer einzigen Nacht kann man diese ansteckende Krankheit erben.

Ist in einer Stube jemand genesen oder gestorben, so muß man die Gesunden nicht eher dahin legen, als bis dieselbe wohl gereinigt, durchlüftet, und durchräuchert ist. Gleichfalls muß das Waschzeug zu den Betten alsobald rein gewaschen werden. Die Federbetten sollen nicht eher wieder dienen, als wenn sie gelüftet sind, und das Stroh in den Strohsäcken muß verändert werden. Es ist sehr gefährlich, sich in ein angestecktes Bett zu legen, man bekommt leicht und geschwind die Krankheit.

Wer einem Kranken abwartet, der thut wohl, wenn er, den Tag über, so oft es sich thun läßt, sich eine Zeitlang in die freye Luft begiebt, nicht viel Fleisch und fette Speisen ißt, unter das Getränk etwas Eßig gießt, und bey der Mittagsmahlzeit etwas Wein trinkt.

Was ein Kranker an Speise und Getränk überläßt, sollte weggeschüttet, Schüssel und Löffel die er gebraucht, ihme allein gewiedmet, und jedesmal nach dem Essen sauber ausgewaschen werden.

In einer Stube, wo ein Kranker liegt, sollte man nicht essen, noch weniger allda Speisen aufbe-

aufbewahren: ja selbst die Kleidungen sollte man in andere Gemächer thun. Was die Kranken durch Erbrechen, Stuhlgang u. d. gl. von sich geben, muß man fleißig ausleeren, und die Geschirre immer wohl ausfegen: die Unreinigkeiten aber niemals an die gewohnten Oerter schütten, wo gesunde ihre Nothdurft zu verrichten pflegen, sondern hierzu besondere Löcher bestimmen, die man hernach wieder mit Erde ausfüllen muß.

Sobald ein sonst Gesunder während einer Epidemie die geringste Unpäßlichkeit spühret, bey welcher er mit Grund fürchten muß, er möchte von einem Faulfieber angegriffen werden; so muß er alsobald das Fleisch, das Fette, Gebackene, die Eyer, den Wein u. d. gl. meiden, und sich ungesäumt bey einem Arzt ferneren Raths erholen, und nicht warten, bis die Krankheit so grosse Schritte gemacht hat, daß denn nicht mehr zu helfen ist.

Verhaltungsregeln für die so würklich krank sind.

Wenn eine Krankheit geheilt werden soll, so muß der Kranke durch vernünftiges Betragen die Wirkung der verordneten Arzneyen unterstüzen, und sich wohl hüten, nicht durch widersinnige Aufführung sein Uebel zu vermehren. Er muß sich also nicht eher zu Bette legen, als bis ihn das Uebelseyn zwingt: auch nachher, so lange es ihme die Kräfte erlauben, muß er noch alle Tage einige Zeit ausser dem Bette zubringen. Er muß sich aber hüten aufzustehen, wenn er etwann schwitzt, damit er die Ausdünstung nicht plötzlich zurücktreibe. Während der Zeit, die der Kranke ausser dem Bette zubringt, muß man ihme dasselbe zurecht machen, wohl austrocknen, und wenn er wieder hinein will, Winterszeit ein wenig wärmen. So oft es seyn kann, muß man einem Kranken reine Bett-Tücher (Leinlacken) geben.

Im ganzen Verlauf der Krankheit, insonderheit so lang ein Kranker heftig Fieber hat, thut er wohl nicht zu essen.

Die tägliche Erfahrung und die gesunde Vernunft zeigen, wie schlimm es sey, einem Menschen, der den Magen und die Gedärme voller Unreinigkeiten hat, dem nicht nur die Lust zum Essen fehlt, sondern dem es vor allen Speisen eckelt, dieselben doch aufzudringen. Nicht dasjenige was in den Magen kommt, kommt dem Leib zu gutem, sondern das, was würklich verdaut wird. In faulichten Fiebern verdaut aber der Magen gar nicht; die Speisen so hineinkommen, werden verdorben und faul, und vermehren daher das Faulfieber. Wenn man einen Kranken zum Essen gezwungen hat, um ihn, wie man glaubt, bey Kräften zu erhalten, so ist es ein Glück, wenn er die genossenen Speisen wieder erbricht, ehe sie faul werden.

Wenn sich das Fieber gemindert hat, und der Magen daher wieder anfängt etwas zu verdauen, so stellt sich die Eßlust von selbst wieder ein, und denn kann man ihr, aber nur mit Maaße folgen. Ein Kranker mag denn also etwas von säuerlichen Früchten, gekochten Apfeln, Pflaumen, Zwetschgen u. d. gl. versuchen. Im Sommer dürfen die Kranken, so sie Lust haben, folgende Früchte, in geringer Menge roh und ungekocht geniessen, wenn sie recht reif sind: als Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, rothe Kirschen, Zahmkirschen, Weichseln, Pfersiche, Pflaumen und Zwetschgen.

Die Fieberkranken, müssen etwas kühlend und säuerlich Getränk trinken. Da aber die mehresten Kranken nicht lange das gleiche trinken können, ohne daß sie dessen satt werden, oder daß es ihnen davor ekelt, so muß man nach derselben Bedürfniß damit abwechseln. Zu den dienlicheren Getränken gehören die durchgerichteten Brühen von Haberkernen, Habermehl, geröstneleter Gerste und Reiß. Diese Brühen

müssen

müssen aber niemals zu dick oder zu fett seyn, und eben so wenig als anderes Getränk auf einmal in zu großer Menge, sondern desto öfter getrunken werden, sonst beschweren sie den Magen, und verderben darinn. Besser als diese noch sind die Ankenmilch, und besonders die Schotte, welche in Gallen Fiebern wohl allem vorzuziehen ist. Zur Abwechslung empfehlen wir noch den Landleuten ein angenehmes und kühlendes Getränk, in den Faulfiebern. Man nimmt ein paar Stücker von Rockenbrod mit vieler Rinde, röstet sie auf Kohlen, gießt eine Maaß siedendes Wasser darüber, und schüttet drey Eßlöffel voll Eßig dazu. Wer die Kosten nicht scheut, kann statt des Eßigs Citronensaft nehmen.

Besonders muß sich in besagten Umständen ein Kranker vor den Speisen und Getränken hüten, die hitzig sind, und leicht faul werden, als da sind: alles Fleisch und Fleischbrühe, alles Fette und mit Fett gebackene Eyerspeisen u. d. gl. Der Wein ist auch höchst schädlich, in denjenigen Fällen ausgenommen, wo er in diesem Unterricht ausdrucklich angerathen wird.

Wir warnen die Kranken nicht nur vor allen hitzigen Speisen und Getränken, sondern auch vor allen hitzigen Arzneymitteln: Es fehlt leider nicht an unbesonnenen Leuten und Pfuscheren, die im Anfang der Faulfieber den Kranken Theriak, rothe gewürzte Weine, gebrannte Wasser u. d. gl. darbieten, um, wie sie es heissen, das Gift der Krankheit durch den Schweiß aus dem Leib zu treiben. Diese hitzigen Sachen sind in Faulfiebern ein wahres Gift, sie bringen das Blut in heftige Bewegung und Gährung, entzünden es, und machen es noch mehr zur Fäulniß geneigt, auch verstopfen sie den Stuhlgang. Die Gefahr dieser Mittel ist so groß, daß wir viele, auch der sonst gesündesten, gesehen haben, die dadurch in eine solche Wuth gerathen sind, daß sie in völliger Raserey gestorben. Machen sie ja Schweiß, so ist dieser mehr schädlich als nützlich, indem er die Kranken nur schwächt.

Nicht minder schaden die starken Laxiertränker, die von vielen unwissenden Landärzten verordnet werden, welche glauben, sie müssen Mittel geben, die, wie es der Landmann heißet, einen ersuchen.

Reine und kühle Luft traget sehr viel zur Genesung aller derer bey, die am Faulfieber liegen, zu dem End geben Wir folgende Räthe: Wenn man kann, so muß man die Kranken in große Stuben thun; ist es Sommerszeit oder sonst nicht sehr kalt, so halten Wir die Obergaden für den besten Ort, wo selbige am ruhigsten sind.

Die Bettumhänge müssen nicht zugezogen werden. Um die Luft in den Krankenstuben so rein als möglich zu halten, so muß man von neun Uhr Morgens, bis Abends um fünf Uhr ein Fenster offen halten, es sey denn, daß es gar heiß oder gar naß oder gar kalt Wetter seye: im letzten Falle thut man Mittags, im ersten Morgens und Abends eine Stunde das Fenster und die Thüre auf, und schließt denn während dieser Zeit die Vorhänge am Bette zu.

Ferner muß man, zur Reinigung der Luft, in den Krankenstuben beständig auf heisser Asche, in einem Gütterlein oder auf einer Kohlplatte Eßig abdampfen, und mit solchem auch die Stube besprengen. Der Eßigdampf ist nicht nur angenehm, sondern auch fäulnißwidrig. Noch besser ist, von Zeit zu Zeit eine Prise Salpeter auf glüende Kohlen zu werfen, welches die Luft überaus wohl reiniget.

Nichts ist gewöhnlicher bey unserem Landvolk, aber auch nichts so schädlich, als die heissen Stuben. Wenn ein Kranker schon über unausstehliche Fieberhitze klagt, und jedermann weiß, wie geschwind die Hitze die Fäulniß erreget und beförderet; so muß doch Feuer im Ofen seyn: und das thun die Landleute nicht etwa nur im Winter, sondern viele noch in den wärmeren Jahrszeiten. Manchmal ist denn auch die Hitze in diesen Stuben so stark, daß sie einen Gesunden, der hineintreten will, zurückschlägt,

schlägt, und er Gefahr läuft krank zu werden, wenn er einige Zeit darinn verbleiben muß. Es ist würklich schreckend und betrübend, ein Zeuge dieser unvernünftigen Gewohnheit zu seyn. Die Hitze und das Fieber, die durch eine vernünftige Mäßigung der Luft wären geschwächt worden, vermehren sich so, daß die Fäulniß sehr überhand nimmt, und noch zufällige Entzündungen entstehen. Wir wissen unzählbare Beyspiele, wo dieser üblen Gewohnheit wegen, heilbare Krankheiten tödtlich geworden sind.

Und wer sollte denn bey allem dem sich nicht wundern; daß es noch heut zu Tag Landärzte giebt, welche die Landleute in diesem verderblichen Gebrauch lassen. Wir wiederholen es, die Krankenstuben müssen kühl, und nicht warm seyn.

Es müssen niemals zwey Kranke beysammen ligen, die einander immer aufs frische anstecken würden. Ein Kranker muß in seinem Bette nur leicht gedeckt seyn, er muß nicht mehr Bettzeug auf sich haben, als er bey gesunden Tagen gewohnt war. Man muß denselben ruhig ligen lassen, nicht mit ihme unnöthiger Weise sprechen, noch weniger ihme über seine Haussachen viele Sorgen machen. Alles dieses vermehrt die Angst und das Fieber ungemein.

Verhaltungsregeln bey der Genesung.

So wie eine wohleingerichtete Lebensordnung zur Heilung der Krankheiten sehr viel beyträgt, so muß solche auch bey der Genesung befolgt werden. Es ist gar nichts seltenes, daß Leute, welche die beste Hofnung hatten, bald als völlig gesund, wiederum ihre Geschäfte verrichten zu können, sich durch ein schlimmes Verhalten im Essen und Trinken ihre Krankheit wiederum zugezogen haben; die denn viel gefährlicher als das erstemal gewesen, und manchen noch ins Grab gebracht hat. Es ist daher äusserst wichtig, folgenden Verordnungen nachzuleben.

Hat ein Fieber nach und nach aufgehört, so darf man auch einem Genesenden, der wieder Eßlust hat, allmählig mehr Nahrung erlauben. Ein solcher darf alsdann nicht nur die Früchte, die man ihm während der Krankheit erlaubt hatte, sondern auch allerley grünes Gartengewächs geniessen, denne Fleischbrühen, Kalbfleisch u. d. gl. So lang er aber noch nicht völlig bey Kräften ist, darf er keine Eyerspeisen noch geräuchertes, noch gesalzenes, noch Schwinefleisch versuchen.

Es wiederfährt alsdenn, daß die Genesenden, wenn sich ihre Krankheit völlig verloren hat, nicht nur Eßlust, sondern einen starken Hunger bekommen, den sie zu stillen suchen, wenn die vernünftigen Umstehenden sie nicht abhalten. Wir haben oben schon gesagt, und wiederholen es auch hier, daß nicht das, was man ißt und trinkt, sondern das, was von den Speisen verdauet wird, den Leib nähre. Nun sind bey einem Menschen der eine schwere Krankheit erlitten hat, der Magen und die Gedärme so geschwächt, daß sie nur wenig auf einmal verarbeiten können. Was nicht verdauet wird, das verdirbt aber und erregt von neuem einen Rückfall. Ein Genesender muß also wenig auf einmal zu sich nehmen, und lieber alle zwey oder drey Stunden etwas essen.

Mit dem Getrank hingegen, welches man während dem Fieber häuffig zu sich nehmen mußte, läßt man jetzt nach, und trinkt nur bey den Mahlzeiten nach Durst Wasser, zur Stärkung mit ein wenig Wein vermischt.

Sobald es die Kräfte den Genesenden immer zulassen, und die warme und trockene Luft es erlaubt, so müssen sie sich aus ihren Häusern ins freye begeben, und sich so viel bewegen, als geschehen kann ohne sich zu ermüden. Die freye Luft und die Bewegung hilft zur geschwin-

den

den Genesung, noch mehr als alle stärkenden Arzneymittel.

Wir warnen die Landleute vor den Marktschreyern, die noch immer hier und da im Lande herumziehen, mit vielem Lerm und Geschrey Wunder versprechen, aber dabey nicht nur nichts wissen, und nichts leisten, sondern die Leichtgläubigen um ihr Geld bringen, und nicht selten mit heftigen, manchmal mit ganz giftigen Mitteln die Bedaurungswürdigen ins Unglück stürzen, die sich ihnen anvertrauen. Es würde Uns für die Landleute leid thun, wenn sie auf diese nachmalige so gutgemeinte Warnung, nicht alle Aufmerksamkeit haben, und zu ihrem eigenen großen Schaden, derselben nicht nachleben würden.

Sollte von diesen Räthen dem Landmann etwas nicht verständlich seyn, so rathen wir solchem an, bey seinem Herrn Pfarrer erst um Erläuterung anzuhalten.

Naturmerkwürdigkeiten auf Island.

Island, eine ziemlich große Insel im Eismeer, kann kaum zur Hälfte bewohnet werden. Ein Theil davon ist ganz bergigt, und da das Klima der Insel überhaupt schon sehr kalt ist, mit beständigem Eis und Schnee bedeckt. Eben diese so traurige Gegenden aber sind für den Beobachter mit den ausserordentlichsten Merkwürdigkeiten erfüllt. Herr Uno von Troil, ein gelehrter Schwede und Doktor der Theologie, hat 1772. eine Reise dahin angestellt, und alles selbst angesehen. In seiner Reisebeschreibung ist auch eine Abbildung von der größten springenden Quelle, die unten vorkommen wird.

Am gefährlichsten auf dieser Insel sind die feuerspeyende Berge, worunter der Hekla, so klein er auch mit den übrigen ist, sich durch seine Wuth besonders auszeichnet, und eben deßwegen bisher der bekanteste gewesen ist. Zum Glück zeigt er seine Schrecken nur selten. Denn man zählt überhaupt nur zwey und zwanzig Fälle, da er Feuer geworfen hat, wovon der Auswurf im Jahre 1772. der letzte, und einer der fürchterlichsten war. Um seiner Wuth einen rechten fürchterlichen Pomp zu geben, müssen jedesmal die Eisberge die Herolde seiner Schrecken werden. Denn diese fangen alsdann an, sich mit großem Krachen von einander zu spalten. Ist dieß geschehen, so wird die Luft ungewöhnlich kalt, hingegen ist der Erdboden ausserordentlich warm. Nach diesen Vorboten erhebt der Berg selbst seine fürchterliche Stimme. Ein schreckliches Gebrüll, vermischt mit ungeheurem Krachen, tönt aus seinen Eingeweiden hervor. Die Stärke dieser Donnerstimme ist so entsetzlich, daß man sie neun Meilen weit hören kann. Mit diesem lauten Krachen fangen sich zugleich alle seine Schrecken an. Große Flammen schiessen aus seinem Schlunde hervor; ein dicker schwarzer Rauch wälzt sich in die Luft, aus welchem Blitze und große Feuerkugeln emporsteigen, welche letztern oft sehr weit gehen. In den Flammen spielt eine Menge größerer und kleinerer Steine, die die Gewalt des Feuers nicht selten einige Stunden weit schleudert. Ein Strom von siedendem Wasser rauscht heraus, und mit demselben rasselt eine Menge Bimssteine hervor, wovon oft Stücke von 6 Fuß im Umfange gefunden werden. Endlich folgt die Lava, und ein solcher Aschenregen, daß er den hellsten Tag in Mitternacht verwandelt; und diese Finsterniß erstreckt sich zuweilen auf dreysig Meilen im Umkreis. Oft wird bey einem Lavastrom die obere Rinde trocken, und der Fluß selbst strömt darunter noch fort, in welchem Falle die Natur Höhlen bildet, deren Bette, Wände und Dach von Lava bestehen. Solche Höhlen

brauchen die Isländer zu Schaafställen. Die bekannteste ist die Höhle Surthellir; sie ist 34 bis 36 Fuß hoch, 50 bis 54 breit, 5034 lang.

Der Berg Krabla hat mehrere Feuerschlünde, und raucht beständig. Man kann jedoch, wenn der Wind den Dampf verweht, tief in die Oeffnungen hineinsehen.

Einer der größten ist der Rafetinusial, der aber gegenwärtig aufgehört hat zu speyen. Er kann die schwarzen Glasachate in ihrer ursprünglichen Lage, und in ungewöhnlicher Menge aufweisen.

Der Katlegiaa wirft nur selten Feuer aus; desto schrecklicher ist aber alsdann seine Wuth, welche er im Jahr 1756. zum letztenmale gezeigt hat. Er sprengte die in der Nähe liegende Eisberge, und schleuderte viele Stücke davon ins Meer; die Reste davon schmolz sein Feuer, wodurch fürchterliche Wasserströme entstanden. Das Knallen und Krachen des tobenden Berges war so grausenvoll, daß man den Untergang der Insel besorgte. Mit diesem Krachen verband sich das Erdbeben, und Stoß und Donner wechselten mit einander ab. Sogar einen natürlichen Hagel sprudelte der Berg aus, dessen Kern aus Sand und Asche bestand. Dieß fürchterliche Schauspiel war mit einem ganz besondern Feuerwerk verbunden. Große, oft drey Pfund schwere glühende Steine flogen aus dem Schlunde des Berges, neben ihnen stiegen Feuerkugeln in die Luft, die in unzählige Stücke zerplatzten. Auf einmal stand nicht allein der Berg, sondern auch der Himmel, wie es schien, in Feuer und Flammen, und die Nacht war, besonders wenn die Feuerkugeln spielten, überall so helle, wie der Tag. Abwechselnd stand über dem Berge eine Feuersäule von allerley Gestalt und Farben; und ein beständiges Donnern und Krachen, das man 25 Meilen weit hören konnte, vermehrte das Fürchterliche dieses Schauspiels.

Der Leihrnuker gehört erst seit 1725. unter die Feuerspeyer, denn vorher war er noch mit dem schönsten Grase bewachsen. Jetzt hat er sich mit dem Krabla zu gleicher Wuth vereinigt, und es scheint, als ob er künftig mehrere seiner jetzt unschuldigen Brüder, mit in den Bund ziehen werde.

Die heißen springenden Quellen auf Island.

Unter die merkwürdigsten Naturerscheinungen gehören unstreitig die heißen springenden Quellen auf Island. Sie sind die einzige Arbeit der Natur in ihrer Art, und Island allein war bestimmt, sie in großer Menge aufzuweisen.

Unter die merkwürdigsten dieser Quellen gehören besonders folgende drey:

Die erste bey Laugervater, einem kleinen Landsee, zwey Tagreisen vom Berg Hekla. Der Herr von Troil besuchte bey seinem Aufenthalt in Island, diese Quelle zuerst, und er redet mit dem größten Entzücken von diesem Kunststück der Natur. „Hier, sagt er: sah ich die erste heiße springende Wasserquelle, und ich kann wohl sagen, daß ich da den schönsten Anblick hatte, der je gesehen worden. Es war ein ungemein klarer Morgen; die Sonne hatte schon angefangen die Spitzen der Berge zu vergolden; der Wind war so stille, daß der See, worauf einige Schwäne flossen, so glatt wie ein Spiegel war, und rund um denselben sah man an acht verschiedenen Orten den von den warmen Quellen aufsteigenden Dampf, der sich endlich hoch in der Luft verlor. Aus allen diesen Quellen sprang Wasser in die Höhe, aber eine besonders warf beständig eine Wassersäule, die 6 bis 8 Fuß dick war, 18 bis 24 Fuß hoch in die Luft. Das Wasser war im höchsten Grade heiß, und ein Stück Hammelfleisch und einige Lachsforellen, die wir uns darin kochten, wie auch ein Schneehuhn, das in 6 Minuten fast in Stücke zerkocht war, schmeckten ganz vortreflich. Ich wünschte, fährt Herr von Troil fort, daß ich eine Beschreibung von dieser Szene machen

könnte,

könnte, die ihrer würdig wäre, sie würde aber allemal matt bleiben. Das ist wenigstens gewiß, daß die Natur niemanden je ein ungezwungeneres Lob ihres großen Meisters abgelockt hat, als ich ihm hier darbrachte."

Zu Reikum ist die zweyte Quelle, wo, nach der Versicherung der dasigen Einwohner, das Wasser vor einigen Jahren 60 bis 70 Fuß hoch gesprungen seyn soll. Weil aber ein Erdfall die ganze Oeffnung bedeckt hatte, so sprang in Gegenwart des Herrn von Troil ein Stral von 54 bis 60 Fuß zur Seite heraus. Man sieht hier eine große Menge versteinerter Blätter, und etwas gediegenen Schwefel.

Die dritte Quelle ist die merkwürdigste. Sie springt bey Geyser, nicht weit von Skalholt, einem der bischöfflichen Sitze: Die berühmten Wasserkünste zu Marly, und zu St. Cloud; die Fontaine bey Kassel, und die so sehr bekannte Wassersäule in Herrnhausen, sind nur Kinderspiele gegen diese heiße Fontaine. Sie ist in der Mitte von 40 bis 50 kleinern, welche nach dem Erdreich, das sie durchboren, manche von leimgelber, manche von milchweißer, einige von blutrother Farbe sind. Die Röhre, durch welche dieses bewundernswürdige Springwasser steigt, hält 10 Fuß im Durchmesser. Die Natur gab dieser Fontaine ein förmliches Becken, das wie ein Kessel formirt ist, und 56 bis 59 Fuß im Durchmesser hat. Das Wasser springt nicht beständig, aber doch am Tage sehr oft; gleichsam als ob die Natur besorgt hätte, daß der ununterbrochene Anblick eines ihrer prächtigsten Werke, der Größe desselben, etwas benehmen möchte. An dem Tage, an dem Herr von Troil da war, sprang die Fontaine des Vormittags von 6 bis 11 Uhr zu zehn verschiedenenmalen, jedesmal zwischen 5 und 10 Klaftern in die Höhe. Er hörte aber von den Einwohnern in der Gegend, daß das Wasser, wie er auch selbst vermuthete, bald höher steigen würde. Um also die Höhe desselben genau zu meßen, wurde ein Quadrant aufgestellt. Gleich nach 4 Uhr bemerkten die Zuschauer, daß die Erde an drey verschiedenen Orten, und zugleich auf der Spitze eines nahen Berges, zu beben anfieng, auch hörte man ein oft wiederhohltes unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen, gleichsam zum Zeichen, als ob die Natur die Maschinen dieses großen Kunstwerks in Gang gesetzt hätte. Und nun sprang eine Wassersäule aus der Oeffnung hervor, die sich in der Höhe in verschiedene Stralen theilte, wovon der höchste 92 Fuß hoch war. Die Bewunderung der Beobachter über eine so ungewöhnlich starke Kraft des Feuers und der Luft, wurde noch dadurch vermehrt, daß viele Steine, die man vorher in die Röhre geworfen hatte, nun mit dem springenden Wasser in die Höhe geschleudert wurden.

Bey diesem ungewöhnlichen Schauspiele der Natur, (fährt der Erzähler fort) ist es kein Wunder, wenn ein zum Aberglauben so geneigtes Volk, wie die Isländer, sich einbildet, daß hier eine Oeffnung zur Hölle sey. Sie gehen daher auch selten eine solche Quelle vorbey, ohne in solche, und wie sie sagen: Uti Fandens Mun, (dem Teufel ins Maul) zu spucken.

Das Treibeis auf Island.

Getraide hat die Insel gar nicht, und alles Mehl, was hier verbraucht wird, kömmt aus Dännemark. Die Armen, und überhaupt die gemeinen Einwohner, behelfen sich daher mit einer Art Mops (Lichen Islandicus) woraus sie eine sehr wohlschmeckende Grüze bereiten. Ueberhaupt findet man hier nur sehr wenig Gewächse. Nur in 5 oder 6 Gärten, die auf der Insel angetroffen werden, kömmt etwas Kohl, Rüben, Erbsen, Spinat, Kartoffeln und Flachs hervor. Mit dem Getraidebau hat man zwar in neuern Zeiten Versuche gemacht; allein sie sind allemal vergeblich gewesen. Die wichtigsten Hindernisse sind die starken Winde, und besonders das Treibeis.

Das

Das Treibeis kömmt alle Jahr im Jenner mit Ostwind an die Küsten von Island, und ein schreckliches Getöse verkündigt seine Ankunft. Diese schwimmenden Verwüster füllen alle Meerbusen, und das Meer selbst. Sie bestehen theils aus großen Eisbergen, die oft 300 Fuß hoch sind; theils aus kleinen Eisschollen, die jedoch nie unter 6 Fuß dick sind. Sie mögen bald schmelzen, oder ihre Consistenz länger behalten, so schaden sie doch in beyden Fällen. Im ersten durch Ueberschwemmungen, im letztern durch Kälte, die so stark wird, daß Menschen und Thiere erfrieren. Der Anblick bey dieser Szene ist im höchsten Grade traurig. Man siehet ganze Heerden magere Schaafe und Pferde, die auf den überschwemmten Feldern kein Futter finden können, vor Frost klappernd herumschleichen, sich eins das andere benagen, und endlich todt niederfallen. Nachdem die Eisschollen, diese verwüstende Herumschwärmer, sich einige Monate hier aufgehalten haben, so ziehen sie im März, mit dem nämlichen schrecklichen Getöse, womit sie ankamen, wieder weg. Man sollte beynahe glauben, daß sie ihren Schwestern auf Island, den mit Schnee bedeckten Bergspitzen, eine jährliche Hilfleistung versprochen hätten. Diese fürchterlichen einheimischen Feinde wüthen da, wo die Eisschollen nicht hinkommen können. Ein kleiner Erdklumpen, oder ein unbedeutender Schneeball, auf der Spitze eines solchen Berges, wälzt sich, wenn er unglücklicher Weise losgerissen wird, oft zu einer kolossalischen Größe, daß er das Grab vieler Einwohner, und der Ruin so mancher süßen Hoffnungen wird.

Auflösung derjenigen Räthsel von 1786.

1. Der Todtengräber.
2. Das Glück.
3. Der Wein.
4. Hufnägel.
5. Geld.
6. Der Schein des Monds.

EXTRACT
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet ꝛc. Daß demenach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßthalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten wir alles Husieren, Handlen und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.